

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 26 (1936)  
**Heft:** 32

**Artikel:** Wurde Bern von den Zähringern gegründet?  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646383>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Nacht der gefährlichen Stelle zu nahe gekommen. Er fühlte sich von einem Wirbelwind erfasst, der Schaum peitschte ihm ins Gesicht, und eine dröhnende Stimme rief ihm zu: „Geh nach Gata in Onjala und sage meiner Frau, sie möge mir sieben Bündel Haselruten und zwei Wacholderknüttel schicken.“

Der Propst hatte der Erzählung bisher still und geduldig zugehört; aber als er nun merkte, daß sein Nachbar nur eine gewöhnliche Gespenstergeschichte aufzutischen hatte, konnte er eine ungeduldige Gebärde kaum unterdrücken. Der Rittmeister beachtete dies jedoch nicht.

„Du verstehst, Geschäktester, es blieb nichts anderes übrig, als diesem Befehle zu gehorchen.“

Und Gathenhielms Frau, die gehorchte auch. Die zähesten Haselruten und die derbsten Wacholderknüttel wurden bereitgemacht, und ein Knecht aus Onjala ruderte mit ihnen ins Meer hinaus.“

Nun machte jedoch der Propst einen so deutlichen Versuch zu unterbrechen, daß der Rittmeister seine Ungeduld merkte.

„Ich weiß, was du denkst, lieber Freund“, sagte er. „Ich machte mir auch dieselben Gedanken, als ich heute mittag die Geschichte hörte. Aber ich bitte dich, lieber Freund, mich bis zu Ende anzuhören. Ich wollte also sagen, er muß ein beherzter Mann gewesen sein, dieser Knecht, und seinem toten Herrn sehr zugetan, sonst hätte er es wohl kaum gewagt, den Auftrag auszuführen. Als er in die Nähe der Begräbnisstätte kam, schlugen die Wellen darüber zusammen, wie bei heftigem Sturm, und Lärm und Waffengeklirr ertönte im weiten Umkreis. Aber der Knecht ruderte dennoch so nahe heran, als er konnte, und es gelang ihm sowohl die Knüttel wie die Rutenbündel auf die Schäre zu werfen. Hierauf entfernte er sich mit raschen Ruderschlägen von dem Orte des Grauens.“

„Geschäktter Freund“, begann der Propst, doch der Rittmeister ließ sich nicht beirren.

„Aber doch nicht sehr weit. Als er in etwa dreißig Faden Entfernung war, ruhte er auf den Rudern aus, denn er wollte sehen, ob sich nun etwas Merkwürdiges begeben würde, und er brauchte nicht vergeblich zu warten. Denn mit einem Male stieg der Schaum himmelhoch über der Schäre an, der Lärm wurde wie das Donnern einer Feldschlacht, und schreckliche Jammerrufe erklangen über das Meer hinaus.“

Dies ging eine Weile so fort, doch mit nachlassender Heftigkeit. Endlich ließen die Wellen ab, gegen Gathenhielms Grab anzustürmen. Bald lag es ebenso still und stumm da wie jede andere Insel. Der Knecht hob die Ruder, um sich auf den Heimweg zu machen, aber im selben Augenblick rief ihm eine dröhnende, triumphierende Stimme zu: „Geh nach Gata in Onjala und bestelle meiner Frau, daß Lassa Gathenhielm im Tode wie im Leben über seine Feinde siegt!“

Der Propst hatte mit gesenktem Kopf dagesessen und zugehört. Nun die Erzählung zu Ende war, erhob er das Antlitz und sah den Rittmeister fragend an.

(Fortsetzung folgt.)

## Wachtelschlag.

Von Adolf Stöber.

Wie frisch erquidt, wie frisch erquidt  
Der munt're Wachtelschlag,  
Wenn's auf dem Kornfeld hießerwidt  
Am heißen Sommertag!  
Das klingt aus voller Brust so hell,  
Wie sprudelnd aus dem Fels ein Quell.

„Sei wohlgenut! Sei wohlgenut!“  
Das ist der Wachtel Rat.  
„Brennt noch so heiß der Sonne Glut,  
Nur fröhlich bei der Tat!  
Ein fröhlich Singen spät und früh  
Verküßt des Tages Last und Müh.“

„Vertrau dem Herrn, vertrau dem Herrn!“  
Das ist der Wachtel Ruf.  
„Der Herr behütet jährlich gern  
Die Saaten, die er schuf;  
Und ob es donnert, blizt und tracht,  
Getrost! Der Herr im Himmel wacht!“

„Gott Lob und Preis! Gott lob und Preis!“  
Das ist der Wachtel Lehr.  
„Die Felder sind zur Ernte weiß,  
Gebt unserm Gott die Ehr!  
Für jede Garbe Gott sei Dank!  
Die unter eurer Sichel sank!“

„Vergeßt nicht mein! Vergeßt nicht mein!“  
Das ist der Wachtel Bitt!  
„Und räumt mir auch ein Nestchen ein  
Von eurem Aehrenschnitt,  
Vergesst nicht der Armen heut,  
Wenn euch der gute Tag erfreut!“

„Behüt euch Gott! Behüt euch Gott!“  
Das ist der Wachtel Gruf.  
Es kommt die bitt're Wintersnot,  
Darum ich scheiden muß;  
Der Herr bewahr euch alle fromm,  
Bis übers Jahr ich wieder komm!“

## Wurde Bern von den Zähringern gegründet?

In der Wissenschaft ist alles im Fluß. In der historischen ganz besonders. Wir lernten in der Schule, daß die Stadt Bern im Jahre 1191 von Herzog Berchtold V. von Zähringen gegründet wurde und daß der Bär, den der herzogliche Jäger im Eichenwald auf der Marethalbinsel erlegte, der Stadt den Namen gegeben habe. Die nächste Schulgeneration wird es schon besser wissen: Nein, Bern hat schon vor 1191 bestanden; es war schon lange vorher ein wichtiger Raftort für den Fernhandel über den St. Bernhardpaß, mit Markt und Flußübergang, und es ist von Herzog Berchtold nur vergrößert und zur Stadt erhoben worden. Der Name Bern hat mit dem Wappentier nichts zu tun, ist vielmehr von Taberna, d. h. Herberge, abzuleiten; solcher hatte es in der Neumarktsiedlung Bern, dem „Burgum de Berno“, wie der Ort in der Berner Handveste bezeichnet ist, viele gegeben. Wie wir uns das „vorzähringische Bern“ vorzustellen haben, darüber geben uns die alten Stadtpläne der zeitgenössischen Städte Aufschluß. Sie hatten alle eine breite Marktgasse, einen Stadtbach oder mehrere solcher, und gewisse burgundische Flußorte haben wie unser Bern eine Schwelle. Diese drei Einrichtungen: Marktgasse mit Marktständen, aus denen später die „Lauben“ entstanden,

der Stadtbach und die Schwellen waren sicher schon diesem ältesten Bern eigen.

Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß die pädagogische Geschichtsschreibung die alte Gründungsgeschichte in der eben geschilderten Weise umgestalten wird. Denn es liegen heute in der Schrift des Berner Stadtbibliothekars Dr. Hans Strahm, betitelt „Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern“<sup>\*)</sup>, die wissenschaftlichen Grundlagen für diese Darstellung vor.

Dr. Strahms These besagt, daß die Existenz eines vorzähringischen Bern nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern als feststehend anzunehmen sei.

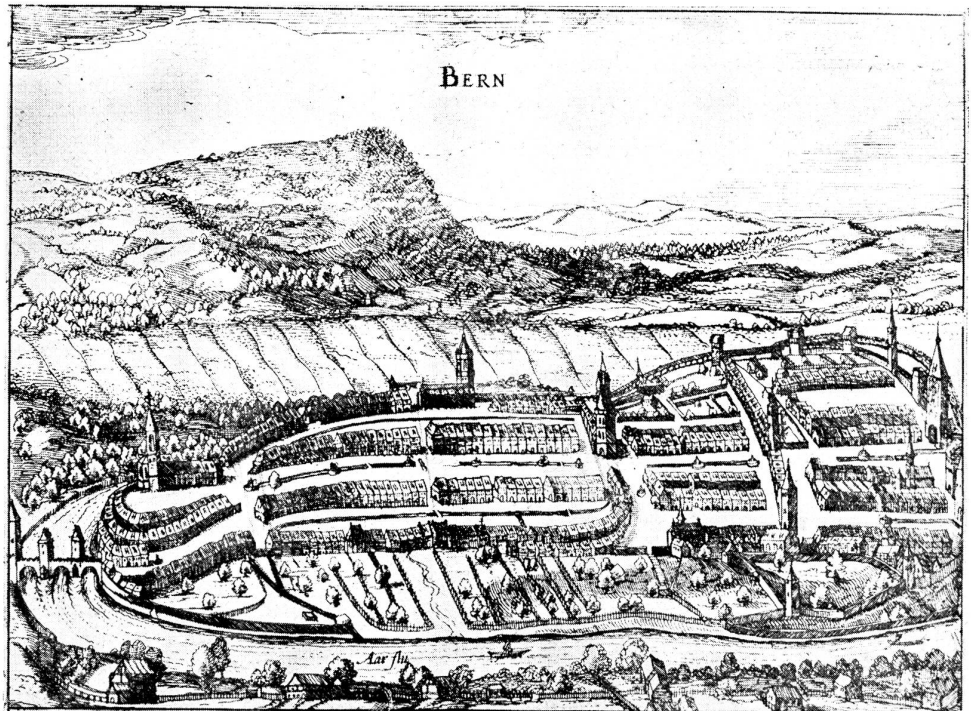
Wie kam Strahm zu dieser Auffassung? Er stieß zufällig in Berlin auf die uralte Weltkarte des arabischen Gelehrten Idrisi. Dort fand er an richtiger Stelle einen Ort mit Namen Berna verzeichnet. Er war überrascht. Es schien ihm ein dokumentarischer Beweis für die Existenz eines vorzähringischen Bern vorzuliegen. Mit Eifer machte er sich hinter das Studium der Frage, die seit der Gründungsfeier 1891 durch die Arbeiten von Prof. Türler, Dr. Welki u. a. als abgeschlossen erschien. Er untersuchte die frühgeschichtlichen Funde auf der Aarehalbinsel und ihrer Umgebung. Er forschte der Herkunft des alten Stadtheiligen, St. Vincenz, nach und stieß dabei auf die Tatsache, daß Bern im fränkischen Missionsbereich liegt. Er studierte die neueste Literatur über die Stadtgrundrisse als historische Quellen, insbesondere Benerles grundlegendes Werk über das Burgum als der Typus des Markt- und Kastortes für den Fernhandel des frühen Mittelalters. Er untersuchte ferner die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit und die Formen des Handelsverkehrs, die Handelswege und die Art der Kaststätten. Das führte ihn auf die handelspolitischen Bestrebungen der Zähringer als Rektoren von Burgund und auf die zähringischen Stadtgründungen überhaupt. Er fand in diesen Untersuchungen eine fast lückenlose Reihe von Beweisen für seine These, die überzeugend wirkte, trotzdem sie sich als bloße Analogie- und Rückschlüsse nicht auf Urkunden stützen können.

Es sei hier versucht, in ganz groben Zügen Strahms Argumentation nachzuzeichnen:

Was sagen die Chronisten über die Gründung Berns?

Die zeitgenössischen Chronisten schweigen sich über dieses wichtige Ereignis aus. Die Regierungszeit Herzog Berchtolds V., des Gründers, ist auffällig arm an Urkunden. Sicher haben solche, die über die Vorgänge um 1191 Aufschluß geben könnten, bestanden. Sie mögen von den Augustiner Chorherren in Köniz nach Amfoldingen geflüchtet worden sein und sind wahrscheinlich beim Brand des Chorherrenstifts zerstört worden. Ein anderer Teil des damaligen Urkundenbestandes ging bei den Feuersbrünsten, die 1219 und 1235 die Stadt und die Kathedrale von Lausanne in Asche

<sup>\*)</sup> Als Neujahrsblatt der Lit. Gesellschaft Bern im Verlag A. Francke u. G., Bern, erschienen.



Ansicht der Stadt Bern um die Mitte des 16. Jahrhunderts. (Nach dem Plan von Rud. Manuel Deutsch.) Deutlich zu erkennen die ältesten Stadteile: Nydeck-Stalden, das Burgum bis zur Kreuzgasse und die mutmassliche Zähringer-Gründung bis Zeitglocken.

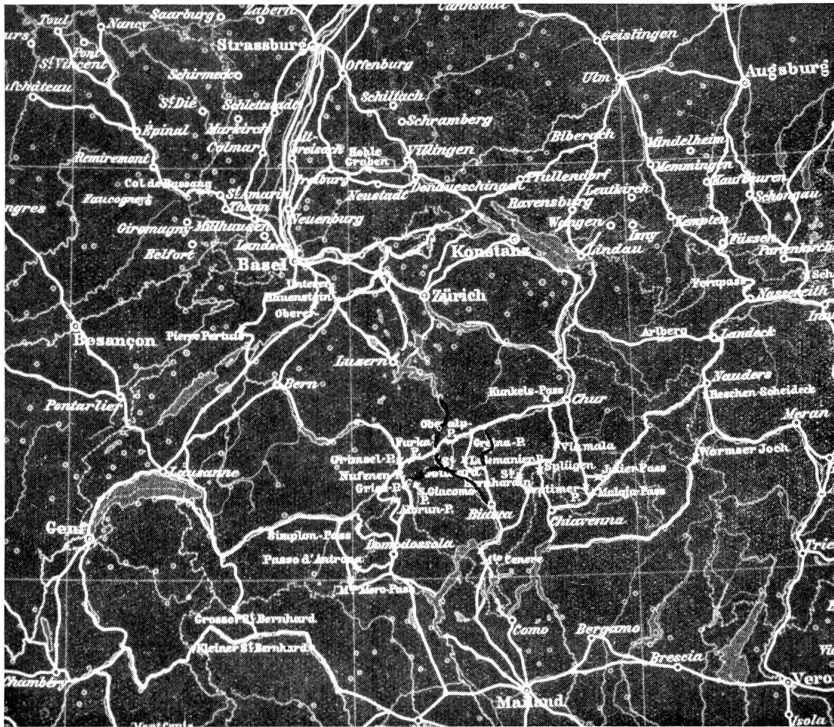
legten, verloren. Und ferner weiß man, daß 1239 Bischof Bonifazius eine Anzahl die Vinzenzenkirche in Bern (unser heutiges Münster) betreffende Urkunden mit sich nach Rom genommen hat, um sie dort dem Papste vorzulegen in Sachen Kirchenstreit zwischen den Augustinern und den Deutschrittern. Diese Urkunden blieben in Rom verschollen. Diese verlorenen Pergamente vermöchten möglicherweise das Dunkel über die Anfänge Berns genügend aufzuhellen.

Die früheste urkundliche Erwähnung von einem Herzog von Zähringen als Gründer bringt die „Sandveste“, das älteste Stadtrecht Berns. Aber es wird dort nicht gesagt, welcher Herzog es war, und es ist auch kein Datum genannt. Das Gründungsjahr 1191 wird erstmals in der ältesten Stadtchronik, in der Cronica de Berno (entstanden um 1325) erwähnt. Die ausführliche Gründungsgage mit ihren Anekdoten von der Bärenjagd und der Namensgebung, von der Bauleitung des Runo von Bubenberg und von dessen eigenmächtigen Vergrößerung der Stadtanlage bis zum Zeitglocken, von den Wurzelstöcken der Eichen als Fundamente usw. findet sich erst in Justingers (nach 1417 und vor 1425 verfaßten) Chronik. Keiner dieser Chronikberichte kann als einwandfreie historische Quelle gelten.

#### Die Widersprüche in der chronikalischen Ueberlieferung.

Schon Valerius Anshelm, der Stadtchronist des 16. Jahrhunderts, glaubte nicht daran, daß Bern in der kurzen Zeit von 27 Jahren, d. h. von der Gründung bis zum Tode Berchtolds V. 1218, die große und mächtige Stadt geworden sei, wie sie es tatsächlich war; eine Stadt von vielen Feinden umgeben, aber in allen Kämpfen siegreich. Der Chronist ist vielmehr der Ueberzeugung, daß Bern anno 1191 schon bestanden und daß der Herzog von Zähringen die „stark gelegene veste und staetle“ nur gestärkt und gemehrt habe.“

Ganz unglaubwürdig ist Justingers Bericht von einem wildreichen Eichenwald. Die Gegend muß vielmehr schon damals dicht bevölkert gewesen sein. Eine Stadt von diesem



Die nordsüdlichen Handelswege des Alpengebiets im Mittelalter.

Schon in frühester Zeit war die Grosse St. Bernhard-Route die bedeutendste Verbindung zwischen Italien und Deutschland, und Bern war wahrscheinlich ein bekannter Rastort auf diesem Wege.

Ausmaße konnte nicht mitten in eine Bärenwildnis hineingestellt werden. Für jene Zeit war das zähringische Bern (Stalden bis Zeitgloden) schon eine richtige Großstadt. Diese konnte nur in einer wirtschaftlich gut erschlossenen Gegend heranwachsen. Es widerspricht den Erfahrungen aller Zeiten, daß eine Stadt aus dem Nichts, d. h. ohne vorhandene Marktbeziehungen entstehen kann. Erst müssen die Lebensgrundlagen einer Stadt im Wirtschaftlichen geschaffen sein, bevor eine solche entstehen und bestehen kann. Und die Voraussetzungen für die Existenz einer mittelalterlichen Stadt waren entweder eine dichte Besiedelung oder ein blühender Handelsverkehr.

Die Gegend um Bern war schon dicht besiedelt.

Aus zahlreichen Funden (Engelhalbinsel, Rohfeld) wissen wir, daß unsere Gegend eine ziemlich dichte vorgeschichtliche Besiedelung besaß. Daß diese sich auch auf die Berner Halbinsel ausdehnte, darf als sicher angenommen werden. Obwohl beim Bau der Häuser die alten Kulturschichten abgetragen wurden, fehlen die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Gebiete der Stadt Bern nicht ganz. An zwei Stellen stieß man auf einwandfrei vorgeschichtlichen Kulturboden: das eine Mal (1854 und 1864) im Gebiet der Nydeck, das andere Mal (1871) unter dem Boden der Münstlerkirche. Als man anlässlich des Brückenbaues die untersten Häuser der Gerechtigkeitsgasse abtrug, kamen uralte Töpfereischerben und Tierknochen zum Vorschein. Auch stieß man auf römische Mauerreste. Bei den Grabungen für die Heizungsanlage im Münster fand man die Fundamente zweier älterer Kirchen und drei verschiedene Schichten von Gräbern übereinander. In frühgermanische Zeit wies der Fund einer Totenbestattung in einem ausgehöhlten Baumstamm. Leider wurde er nicht näher untersucht.

Zahlreich sind die römischen Funde in der nähere Umgebung Berns. Am interessantesten aber sind die Reste eines Balkenwerkes im Narebeet am Altenberg, die noch 1717 bei niedrigem Wasserstand sichtbar wurden. Sie werden von

Dr. Strahm als Reste eines alten Brückenpfeilers gedeutet. Diese hypothetische Brücke aber müßte in ganz früher Zeit bestanden haben, da die bestehenden Urkunden noch nichts von ihr wissen.

Der Stadtbach und die Schwellen.

Beides sind technische Anlagen von großer Bedeutung. Ueber ihre Entstehung weiß man nichts Sicheres. Verwunderlich ist schon, daß die Erstellung eines so großen Werkes, wie die künstliche Herleitung eines wasserreichen Baches durch ein viele Kilometer langes künstlich gemauertes Bett in keiner Urkunde Erwähnung findet. Das erklärt sich vielleicht dadurch, daß der Stadtbach bei der „Gründung“ Berns schon lange seinen Weg floß und von den damaligen Menschen als etwas Selbstverständliches angesehen wurde. Es mögen die Urkunden, die Aufschluß geben könnten, verloren gegangen sein.

Noch rätselhafter sind die Schwellen. Dr. Strahm vermutet aus den fehlenden Urkundenbezeugungen, daß auch dieses für jene Zeit großartige Werk lange vor 1191 schon bestanden habe, daß es vielleicht als Damm für die Holzflößung gedient hat, vielleicht im Dienste eines alteingesessenen Töpfergewerbes, das in frühgeschichtlicher Zeit bekanntlich auf der nahen Engelhalbinsel eine große Rolle gespielt hat. Die Vorbilder für diese Wasseranlage sind nach Dr. Strahm in Burgund, in den Barrages der Städte Besançon (siehe Abb. in nächster Nummer), Bar-sur-Seine, Bar-sur-Aube, Bar-le-Duc u. zu suchen. Die Ähnlichkeit der Berner Nareschwellen mit den Barrages jener Städte stützt wieder die Ansicht, daß das älteste Bern dem fränkisch-burgundischen Kulturkreis angehört hat.

\*

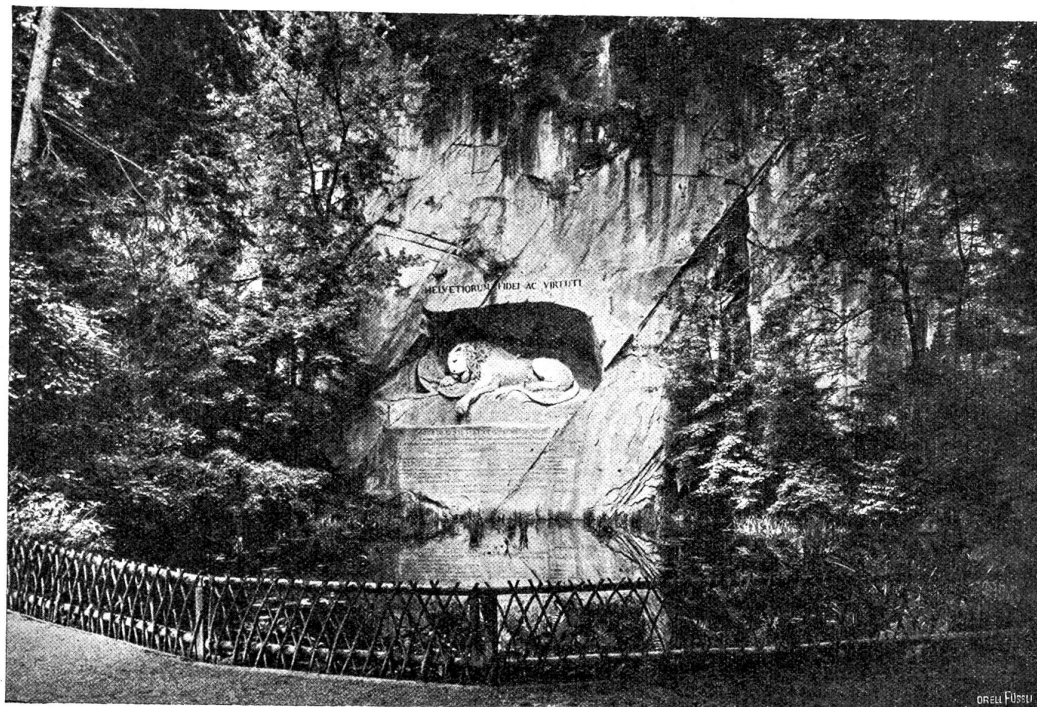
Der heilige Vincenz in Bern.

Sankt Vincenz von Saragossa ist bekanntlich der Patron des Berner Münsters. Er war es vermutlich schon für die älteste Kirche, die an diesem Platz gestanden hat.

Wie kam der Heilige nach Bern? Ueber diese Frage gibt uns die Patrozinienforschung, ein Zweig der historischen Wissenschaft, Auskunft. Wir vernehmen durch sie, daß dieser spanische Heilige als Kirchenpatron in unserer Gegend selten vorkommt, dagegen in Burgund stark verbreitet ist. Wahrscheinlich erhielt Bern sein Heilium aus dem Sankt Vincenzkloster in Besançon. Da die Zähringer kirchenfeindlich eingestellt waren, fällt Berchtold V. als Gründer der Berner Kirche nicht in Betracht. Das Patronat des St. Vincenz legt vielmehr die Vermutung nahe, daß die Kirche schon vor der „Gründung“ von 1191 bestanden hat. Dr. Strahm glaubt annehmen zu dürfen, daß die Gegend von Bern Zistalgut der fränkischen Könige war; ihre Christianisierung geschah von Westen her, wohl im Gefolge der handelspolitischen Erschließung der Landschaft, die die gleiche Stoßrichtung hatte. Die Kirchen der Umgebung Berns sind Gründungen der fränkischen und neuburgundischen Zeit. Das wird auch bei der ersten Kirche Berns der Fall sein. Zur stingers Auffassung, Bern habe ursprünglich keine eigene Kirche gehabt, sondern sei von den Augustinern in König pastorisiert worden, stehen die urkundlichen Erwähnungen einer Kirche (nicht bloß Kapelle) in Bern aus den Jahren 1224 und 1227 entgegen. Im letztgenannten Jahre erhielten die Deutschritter von König Heinrich das Patronatsrecht über die Kirchen von König, Bern und über die andern Kirchen

des Umkreises, d. h. das Recht, ihnen Priester nach eigener Wahl zu geben, und die kirchlichen Gefälle einzuziehen. Die Deutrichter verdrängten damit die Augustiner aus Köniz, die sich grollend auf ihr Stift in Anfoldingen zurückzogen. Die Tatsache, daß die Urkunden aus dieser Zeit sich über die Gründung der Vincenzkirche ausschweigen, legt wieder den Schluß nahe, daß die Kirche schon vor 1191 bestanden hat. Eine selbständige Kirchengemeinde wurde Bern erst im Jahre 1276. Eine bloße Filialkirche von Köniz kann sie vor 1227 auch deshalb nicht gewesen sein, weil das Lausanner Cartular von 1228 das größte Dekanat des Bistums mit dem Namen „de Berno“ (Dekanat von Bern) bezeichnet.

(Schluß folgt.)



Das Löwendenkmal in Luzern.

## Zum 10. August,

Gedenktag des Heldentodes der Schweizer in Paris 1792.

*Helvetiorum fidei ac virtuti.*

Paris! — — Ein blut'ger Tag bricht an!  
Zum Schloß der Tuilerien  
Die Sansculotten ziehen,  
Hnänen gleich, im Hungerwahn.

Dem König gilt's, dem Königsthron!  
Verblindet schrein's die Massen;  
Ein racheschnaubend Hassen  
Bermischt sich ihrem frechen Hohn.

Und schaurig durch den Garten dröhnt  
Der Waffenlärm der Horden;  
Ein Kampf entbrennt, ein Morden,  
Von Feuerflüchten übertönt.

Schon näher zu des Königs Saal  
die Meute drängt; es weichen  
der Biden wucht'gen Streichen  
Die Schergen der Garde nationale.

Doch tapfer kämpft die Schweizer Schar,  
Dem Eide treu, den Pflichten;  
In Pulverdampf und Todgefahr,  
Bis ihre Reih'n sich lichten.

Verwundet fällt der letzte Mann!  
Und über Blut und Leichen  
Mit grauß'gen Siegeszeichen  
Die Mörder ziehen brüllend an.

Heil armer Ludwig dir! Um Gold  
Wohl ließen wir uns werben,  
Für Ehr und Treue, gottgewollt  
Wir Eidgenossen sterben!

C. M. Reber.

Das entsetzliche Schicksal der tapfern Schweizergarde verdient stets wieder unsere wärmste Teilnahme und Hoch-

achtung. Ihr aufopfernder Heldentod ist ein Ruhmesblatt in der Schweizergeschichte. Offiziere und Soldaten hielten Treue bis zum Tode. — Bei weniger ächtem Schweizergeiste hätten sie der schaurigen Konsequenz entgehen können; denn es ist geschichtlich nachweisbar, daß der Pariser Böbel sie zuerst mit gleichnerischen Worten auf seine Seite zu ziehen versuchte. Aber die Auffassung von ihrer Pflicht war eine heilige. Ihr Widerstand wurde aber durch die Uebermacht gebrochen und der rasende Böbel gab keinem Schweizer Gardisten Pardon; und als er vollends Sieger geworden und alle Gemächer des königlichen Schlosses in barbarischer Weise verwüstet und zertrümmert, trieb er auch noch mit den getöteten Schweizern schändlichen Spott! — Der König flüchtete sich mit seiner Familie aus dem Schloß unter die Volksvertreter, welche ihm vorerst noch das Leben retteten; aber es war der Anfang des blutigen Endes, dem er und die Seinen nur zu bald entgegengehen sollte.

Der Historiker Arthur Chuquet hat zwei wichtige Dokumente ausgegraben, die über die Vorgänge am 10. August 1792 Aufschluß geben. Nach dem einten Bericht läßt sich der Augenzeuge Bollmann wie folgt vernehmen. „Der Tuileriensturm war ein einziger furchtbarer Greuel. Die Schweizer, die Leibgarde des Königs, von der Nationalgarde im Stich gelassen (!), leisteten allein noch heldenhaften Widerstand und kämpften wie die Löwen gegen den wütenden Volkshaufen. Nach stundenlangem Kampfe aber wurden sie die Opfer der entfesselten Grausamkeit. Ueberall trugen die Sansculotten auf ihren Bajonetten Hüte und Feszen, ja Köpfe von den ermordeten Schweizer Gardisten. Ihre Leichname, die im Tuileriengarten umherlagen, wurden nackt ausgezogen und all ihrer Habe beraubt. Die Weiber umtanzten die Toten und beschimpften sie mit scheußlichen Obzönitäten und einzelne Leichenteile trugen sie im Triumph davon. — Am Abend wurden die gräßlich verstümmelten Leichname in Wagen fortgefahren. Auf dem Haufen der Toten schwangen Sansculotten ihre Biden und stachen mit ihnen in die Leichmassen hinein. — Dieser kannibalische Geist entmenschter Wut hielt noch mehrere Tage an.“